

Alexandra Kui  
Stille Feindin



Alexandra Kui

# Stille Feindin

Thriller



cbt ist der Jugendbuchverlag  
in der Verlagsgruppe Random House



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte  
Papier *Super Snowbright* liefert  
Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

1. Auflage 2014  
© 2014 cbt Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Alle Rechte vorbehalten  
Umschlaggestaltung: init | Kommunikationsdesign, Bad Oeynhausen  
Umschlagfotos: © Plainpicture (Tanja Luther, Thordis Rüggeberg)  
MI · Herstellung: KW  
Satz: KompetenzCenter, Mönchengladbach  
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck  
ISBN: 978-3-570-16275-0  
Printed in Germany

[www.cbt-jugendbuch.de](http://www.cbt-jugendbuch.de)



## Prolog

Nichts ist wie früher. Obwohl sie seit Stunden so tun, als liefe alles geschmeidig. Obwohl sie genauso laut, genauso bekifft, genauso *arg* sind wie früher, obwohl sein Baby entgegen seiner Befürchtung das schwarze Haar noch genauso lang trägt, nämlich bis zu den Hüften, und mit ihm rummacht wie eine Profinutte, während er hinterm Steuer sitzt, eine Hand am Lenkrad, die andere an ihren immer noch lächerlich kleinen Brüsten, obwohl sie sich rekelte und schnurrt, als fände sie Gefallen daran – trotz allem, ist nichts wie früher. Es sieht bloß so aus, flüchtig betrachtet. Sie spulen ein Programm ab, nehmen ihre eingeübten Rollen wieder ein, weil sie nichts Besseres auf Lager haben. Früher gab es keine Rollen, kein So-tun-als-ob, früher waren sie echt, beide.

Ihr Kopf ruht an seiner Schulter, ihr alkoholisierter Atem kitzelt seinen Hals, steigt ihm in die Nase: Wodka Red Bull. Sie riecht gut und sie schmeckt sogar noch besser. Doch so richtig in Fahrt bringt ihn das heute nicht. Ihre Mähne fliegt im Wind. Seidenglänzend. Er schließt das Fenster ein Stück und dreht die Klimaanlage voll auf.

Um sich hochzupuschen, beginnt er, zur Musik zu nicken, merkt, dass er den Takt nicht ganz hält, kann aber nichts dagegen tun. Aus den Boxen dröhnt Rap, Westcoast oder Eastcoast, er hat keinen Schimmer, ob-

wohl er gern den Experten gibt. Egal, Hauptsache nicht deutsch. Deutsche Rapper sind für ihn Abschaum.

*Arg sein.* Darum ging es damals. Die magische Formel hat sie geprägt, er weiß noch, dass ihm das Wort gefiel, weil er es irgendwie altmodisch fand, zeitlos. Er stellte sich vor, wie die Medien sie spätestens nach ihrem ersten Bluttausch zu Helden machen würden, so richtig Bonny-und-Clyde-mäßig. Ihm schwebte ein filmreifes Gemetzel nach Ami-Art vor. Schnellfeuerwaffen. Explosionen. Geschrei. Doch dazu kam es nie.

Was sich jetzt endlich ändern könnte.

Ändern wird!

Abknallen. Abstechen. Tottreten. Es sei denn, sein Baby verliert die Nerven und kneift, und genau das, befürchtet er, könnte passieren. Hinter ihrem nuttigen Getue, ihrem High-Sein und ihrem nervigen Gekreische, sobald die Tachonadel die Zweihundert passiert und zu zittern beginnt, verbirgt sich mehr als Angst. Ihre Angst kennt er, die ist nicht neu. Aber da ist noch etwas anderes. Die Kleine hat sich verändert, ist, nebenbei bemerkt, überhaupt keine Kleine mehr, sondern in die Höhe geschossen wie ein Wolkenkratzer in Dubai, sodass sie ihn deutlich überragt. Als Große ist sie eine Andere geworden, und dieses wolkenkratzerhohe, neue Baby hat – im Gegensatz zu ihm – etwas zu verlieren. Wie will die so ein Ding durchziehen?, fragt er sich. Seine Theorie lautet: Wer *arg sein* will, muss mit dem Rücken zur Wand stehen.

Plötzlich, ohne Entschuldigung, schüttelt sie seine Hand ab und geht auf Abstand, als hätte sie seine Gedanken mühelos mitverfolgt, was ihn nicht weiter verwunden würde. Sie ist und bleibt ein sensibles Ding.

»Was ist?«, fragt er.

»Nichts, wieso?«

»Mach weiter.«

Ausgerechnet jetzt, wo sie sich von ihm abwendet, tut sich was bei ihm in der Hose.

»Keinen Bock«, sagt sie kühl.

Zwischen ihnen die Mittelkonsole, ein übler Stimmungskiller. Haut will Haut spüren, keinen Becherhalter. Irgendwann organisiert er sich einen US-Schlitten mit durchgehender Sitzbank. Er kann alles organisieren. Waffen, Autos, Pitbulls. Sein Zukunftsplan sieht vor, sich ganz aufs Organisieren zu spezialisieren.

»Und worauf hast du Bock?«, fragt er.

»Keine Ahnung. Jedenfalls hab ich Hunger. Lass uns irgendwo was essen.«

Mit dem bewusstlosen Schulmädchen im Kofferraum erscheint ihm die Fahrt durch den Drive-in eines Burger-Schuppens wenig reizvoll. Was, wenn die Tussi im ungünstigsten Moment aufwacht und zu schreien beginnt?

»Muss das jetzt sein?«

»Ja. Ich komme um vor Hunger. Mir ist schon ganz schlecht. Oder willst du, dass ich dir das Auto vollkotze?«

Will er nicht. Bei Kotze ist er empfindlich. Zumal der Wagen – ein BMW 323i mit nur leicht beschädigter G-Power-Auspuffanlage und sage und schreibe zweihundertsechundachtzig PS – der bisher überzeugendste Beweis seines Organisationstalents ist. Ja, er ist auch ein anderer Mensch als früher, er ist jetzt motorisiert, hat das Auto beim Roulette gewonnen, unfassbar. Pech in der Liebe, Glück im Spiel. Fehlt nur noch eine eigene Bude. Dann wäre er der vollendete Spießler. Wie seine Eltern, an die er sich kaum erinnert. Die Stimme seiner

Mutter klang irgendwie kindlich, das weiß er noch, als wären ihre Stimmbänder zu kurz. Bei ihr hatte überhaupt alles einen Zug ins Kindliche, die Klamotten, die Art, wie sie das Reihenendhaus ausstattete – und ihn. Nicki-Pullover. Krümelmonster-Schlafanzug. Neben seinem Kinderbett rotierte nachts in einer schwach glimmenden Laterna Magica ein bunter Elefant. Wer so was produziert, muss auf Droge sein. Oder pervers.

Kein Wunder, dass sein Vater ständig durchdrehte, sobald er seinen Sohn auch nur ansah, der Lächerlichkeit preisgegeben von der eigenen Mutter. Er wollte eben kein Weichei großziehen. Das zumindest hat der alte Drecksack im Leben erreicht.

Im Kreisverkehr, wo die Autobahn endet, macht er diesmal nicht kehrt, sondern nimmt den Abzweig zu McDonalds. Spendiert sich und seinem Mädchen eine Runde Burger und Fritten. Anstatt Dankbarkeit zu zeigen, weil er ihretwegen ein Risiko eingeht, beschwert sie sich:

»Hättest mich ja mal fragen können, was ich will.«

»Ach ja? Seit wann das denn?«

»Seit heute. Vielleicht bin ich ja inzwischen Vegetarierin. Hast du dir das mal überlegt?«

Hat er tatsächlich. Mindestens genauso oft wie er sich gefragt hat, ob sie die Leute, bei denen sie jetzt lebt, bloß verarscht – was er hofft – oder ob sie sich einbildet, wirklich dazuzugehören. Falls ja: Den Zahn wird er ihr ziehen. Diese feiste Gemüsetrulla. Was will sie bei der?

Er hat sie vermisst, das wollte er ihr neulich schon sagen. In Gedanken redet er ununterbrochen mit ihr:



Sagt ihr, dass er den Duft ihres Shampoos mag und das Spaghetti-Trägertop, das sie, anstelle der früher auch bei dreißig Grad obligatorischen dunklen Hoodies, heute trägt. Dass er nie erwartet hätte, sie jemals im Rock zu sehen, ein weißer knöchellanger Flatterrock, und dass ihre Haut ihn immer noch um den Verstand bringt. Aber er ist nicht der allergrößte Redner, und außerdem ist er stocksauer, weil sie ihn so runterputzt, ohne jeden Respekt. Vegetarierin – die hat sie doch nicht mehr alle. Sein Baby.

Die Fritten isst sie mit spitzen Fingern, furztrocken, den Ketchup rührt sie nicht an. Als sie den Hamburger auspackt und daran riecht wie an einem Haufen Hundescheiße – nur um ihn zu provozieren, glaubt er, denn normalerweise steht sie auf alles aus diesem Drecksladen – schlägt er ihr das matschige Fleischgebilde samt Packung aus den Händen. Es landet im Fußraum. Sie jault auf.

»Was soll das? Bist du verrückt geworden?«

»Schrei mich nicht an!«

»Ich schreie, wann ich will!«

Da sie sich hartnäckig weigert zu kapieren, dass er so nicht mit sich umspringen lässt, greift er blitzschnell nach ihrem Handgelenk und reißt ihren Arm in die Luft. Ohrfeigt sie mit ihrem eigenen Handrücken, bis es ihr gelingt, sich zu befreien, indem sie seinen kleinen Finger überraschend brutal nach hinten verbiegt. Immerhin, ein paar Schläge haben gegessen, beide Wangen sind hübsch verschrammt von den Silberringen, die sie jetzt trägt.

»Du Arsch«, schreit sie.

Womit sie den Bogen eindeutig überspannt. Mittler-

weile brausen sie wieder über dieses lächerliche Stück Autobahn irgendwo im Alten Land. Vom Nirgendwo zum Arsch der Welt und zurück. Keine dreißig Kilometer, dann ist Schluss. Er schlingt sein Essen hinunter und beschließt, seinem Baby eine weitere Lektion zu erteilen. Ein teuflisches Grinsen im Gesicht – hoffentlich sieht sie es – tritt er das Gaspedal durch bis zum Anschlag.

»Entschuldige dich«, ruft er, während die Kraft der Beschleunigung sie in die Sitze drückt.

Der Tacho zeigt hundertachtzig, zweihundert, zweihundertzwanzig, bevor er dem Pedal ein wenig Spiel gibt. Auf der Strecke ist kaum Verkehr, und es gilt kein Tempolimit, aber er darf es nicht übertreiben, nicht zu sehr auffallen. Sie haben noch viel vor heute. Er zwingt sich, nicht rechts zu überholen. Träumt sich wie ein Idiot in das Cockpit eines Formel-1-Wagens.

»Entschuldige dich«, befiehlt er.

Als sie keinen Mucks von sich gibt, schließt er die Augen und beschleunigt erneut. Anders als erwartet, fängt sie nicht wieder an zu kreischen, sondern verhält sich mucksmäuschenstill, so beharrlich, bis er sich fragt, ob sie überhaupt noch da ist. Ob der Asphalt unter ihren Reifen noch da ist oder ob sie längst verunglückt sind und mausetot auf dem Weg in die nächste Dimension durch das All rasen. Er zählt bis zehn, spürt, wie seine Halsschlagader unermüdlich frisches Blut ins Hirn pumpt. Müssten sie nicht schon die leichte Rechtskurve erreicht haben? Müsste es nicht längst knallen? Wenn er jetzt die Augen aufschlägt, verliert er. Lässt er es bleiben, geht er drauf. Beides schmeckt ihm nicht.

Schließlich hält er es nicht mehr aus und reißt die Augen auf wie gegen einen Widerstand, und das war eine

verdammt gute Entscheidung, denn die Kurve ist erreicht, sie sind drauf und dran, die Leitplanke zu durchbrechen. In letzter Sekunde bringt er den Wagen wieder auf Kurs, dann erst schaut er zur Seite, wo sein Baby immer noch ganz ruhig dasitzt, als würde sie schlafen. Der Motor schnurrt wie ein Kätzchen. Er drosselt das Tempo, worauf sie endlich die Augen aufschlägt und ihn anlächelt.

»Das hat Spaß gemacht«, sagt sie.

Ziemlich cooler Auftritt, das muss er ihr lassen.

»Iss deinen Burger«, knurrt er.

Doch anstatt die Reste aus dem Fußraum zu fischen und ihm endlich den Respekt zu erweisen, den er verdient, glotzt sie nun aus dem Fenster. Ihr Haar glänzt mitternachtsschwarz in der Sonne. Draußen zu viel besoffenes Grün. Schafe auf einem Deich, aber vor allem: Obstplantagen. Außerdem fallen ihm die Windkrafträder und riesige Strommasten ins Auge, da wo er die Elbe vermutet – hässlich. Die Aufbauten eines Containerfrachters hinter dem Deich flimmern wie eine Fata Morgana in der Wüste.

»Iss deinen Burger«, wiederholt er, aber ohne Hoffnung, sich in dieser Sache noch bei ihr durchsetzen zu können. »Ich meine es ernst, ich hab das Teil nicht umsonst bezahlt.«

»Umsonst bezahlt«, echot sie. »Das ist witzig.«

Am liebsten würde er sie durchprügeln. Aber dann dämmert ihm, dass sie recht hat, und bricht in lautes, befreiendes Gelächter aus. Umsonst bezahlt – hahaha. Sie lachen sich krumm und schief, kosten die Wirkung des Witzes bis zum letzten Japsen aus, und dann ist die Scheiß-Autobahn schon wieder zu Ende.

Im Wald. Sie befinden sich auf einem Parkplatz, nicht asphaltiert. Das hat er nicht so gern, aber ausnahmsweise hat er hier angehalten, weil sein Baby mal musste, angeblich super dringend, doch anstatt ins Gebüsch zu verschwinden, steht sie einfach nur da und fixiert den Kofferraumdeckel.

Er ist ebenfalls ausgestiegen und legt den Arm um ihre Schultern, die Knochen spitz wie bei einem Model. Zum Spaß kneift er sie fest in die Seite. Kein Gramm Fett.

»Ist da wirklich jemand drin?«, fragt sie.

»Nicht irgendjemand. Du weißt schon wer. Guck nach, wenn du mir nicht glaubst.«

»Ich glaub dir ja.«

»Feige bist du. War ja klar. Total verweichlicht. Los, geh pinkeln. Ich will hier weg.«

Er sieht zu, wie das Unterholz sie verschluckt. Es knackt, als sie auf morsches Holz tritt, dann ist sie unsichtbar und bleibt es auch, vermutlich nimmt sie ihm das Kneifen übel und lässt sich extra viel Zeit bei ihrem kleinen Geschäft. Mädchen sind da ja ohnehin im Nachteil. Je länger er wartet, desto weniger macht es ihm aus.

Er will die Musik wieder anstellen, doch irgendetwas hält ihn davon ab. Nur ein paar Insekten schwirren durch die Luft, ein warmer Windstoß bringt die Blätter zum Rascheln. Das klingt schön. Zeit für eine Zigarette, aber was immer ihn dazu gebracht hat, auf den Hip-Hop-Beschuss aus der Anlage zu verzichten, hindert ihn jetzt auch am Rauchen. Stattdessen atmet er ein paar Mal tief ein und aus, inhaliert die Waldluft, verblüfft über ihre Andersartigkeit. Sie riecht genauso sturzbetrunken grün, wie die Wiesen hier aussehen, angereichert mit tausend

guten und schlechten Gerüchen, die ihm nicht vertraut sind, abgesondert von Tieren und Pflanzen wahrscheinlich. Von wem sonst? Menschen gibt es hier ja keine, der Parkplatz verwaist bis auf seinen BMW. Hat er so auch noch nicht erlebt.

Dazu diese Stille. Das Summen der Insekten. Die Sonnentupfer, die sich ihren Weg durch das Blätterdach bahnen. Er fühlt irrsinnig viel in diesem Moment, mehr als er jemals wird kapieren können, er fühlt sich – ja, wie eigentlich? Klein? Groß? Allmächtig? Unterlegen? Alles zusammen. Auf alle Fälle fühlt er sich beobachtet, allerdings hat er keine Ahnung von wem. Die Scheiß-Wildnis lebt, sie lässt ihn wissen, dass er hier nicht hingehört, aber fürs Erste geduldet wird. Das kann er akzeptieren.

Er mustert die Bäume genauer. Grün sind sie alle, logisch, aber die Grüns sind komplett eigen, auch ansonsten unterscheiden sie sich ziemlich stark voneinander. Ihm fällt ein, dass sie Namen tragen, deutsche und lateinische, dass es Leute gibt (Lehrer), denen diese Namen geläufig sind und die sich dafür den Arsch aufreißen, den Bäumen ihren Lebensraum zu erhalten, während er anstelle eines lateinischen nur einen mickrigen und endgradig uncoolen deutschen Namen besitzt, den man unmöglich amerikanisieren kann und für den sich kein Schwein interessiert, und von einem Lebensraum kann sowieso keine Rede sein. Die Erkenntnis verengt ihm die Kehle, er atmet stoßweise, presst die grüne, andersartige Luft mit Hochdruck in seine Lungenflügel.

»Hey, was machst du da?«

»Wonach sieht es denn aus?«

»Keine Ahnung. Beten? Oder sind das wieder deine komischen Atemprobleme?«

»Bist du bescheuert oder was?

»Geht's jetzt weiter?«

Sie will ihn küssen, aber er dreht den Kopf zur Seite. Später wird er sie sich vornehmen, den Zeitpunkt, wann was geht, bestimmt immer noch er.

Er lebt ein schnelles Leben, und das soll auch so sein. Es gibt nur selten Augenblicke, die er gern in die Länge ziehen würde. Das eben war so einer. Er und der lebendige Wald und die Wucht seiner Gefühle.

»Weißt du zufällig, wie diese Scheißbäume hier heißen?«, fragt er.

Sie schaut ihn neugierig an. »Welche, alle?«

»Der da.« Wahllos zeigt er auf einen glatten silbrigen Stamm.

»Das ist eine Buche.«

»Und das da?«

»Eiche, glaube ich«, sagt sie mit einem Schulterzucken. »Wieso? Was soll die Fragerei? Ist das ein Quiz?«

Er gibt keine Antwort. Sein Baby, das hat er nun begriffen, diese Dubai-Wolkenkratzer-Gymnasiastin, ist über ihn hinausgewachsen und gehört ihm nicht mehr. Der Verlust zerreißt ihm das Herz. Denn sie war das einzig Gute, das er überhaupt je besaß. Nur ein Spielzeug, logisch, aber eins zum Liebhaben.

Plötzlich kotzt der Wald ihn an. Sein Wunsch, nichts mehr zu fühlen und endlich Rache zu nehmen, Rache für alles, drängt sich zurück in sein Bewusstsein und dehnt sich dort aus wie ein Luftballon, bis er kurz vorm Platzen ist. Er rammt seiner großen Kleinen die rechte Faust in den Magen.

»Ja, das ist ein Quiz«, erklärt er, als sie sich vor Schmerzen krümmt. »Und für jede falsche Antwort setzt es was.«

Der Ballon wächst weiter. Er ist rosafarben und mit einem bunten Elefanten bedruckt.

Wenig später sitzen sie wieder im Wagen und nehmen vorübergehend Kurs Richtung Meer. Einmal war er schon dort, ein Ausflug mit einer Kindergruppe. Es war aber kein Wasser da, nur Matsch. Ein uralter Typ erzählte Geschichten über Krebse und Wattwürmer. Als die Flut kam, stiegen sie wieder in den Bus, um pünktlich zurück in Hamburg zu sein, und er stellte fest, dass in seinem linken Gummistiefel ein Loch klaffte, wofür er daheim Schläge kassieren würde.

Er weiß nicht genau, wie es weitergehen soll, aber eines ist sicher: Die bescheuerte Tussi im Kofferraum wird so oder so dran glauben. Er muss endlich mal jemanden krepieren sehen, das steht ihm jetzt einfach zu, er hat schon viel zu lange bloß darüber gelabert. Was danach kommt, wird definitiv arg. Wenn die Buchen und Eichen oder weiß der Geier, wie die Dinger nun heißen, ihr Laub verlieren, wandeln sie alle drei nicht mehr auf diesem hässlichen Planeten. Und was danach kommt, ist bestimmt auch wieder der hinterletzte Mist. Jede Wette.





# Teil I

MEIN VATER HEISST NIEMAND  
MEINE MUTTER HEISST NULL  
NULL UND NIEMAND SIND DIE KINDER  
NIEMAND WIE KEINER  
KEINER WIE NICHTS  
NIEMAND DIE KINDER  
VON KEINER UND NICHTS

(EISLIED, RIO REISER)





## Wölfe

Die Wölfe heulen nicht mehr. Frühling in den Höfen, auf dem Deich, am Fluss. Die Sonne steigt auf und brennt den Frost aus dem Marschboden, Vögel tirilieren, Schneeglöckchen sprießen – und die Wölfe heulen nicht mehr. Vielleicht sind sie weitergezogen, das ganze Rudel, um anderswo andere Mädchen um Schlaf und Verstand zu bringen. Farina jedenfalls fühlt sich ausgeruht wie noch nie, nachdem die Nacht sie umarmt und der Morgen sie sanft geküsst hat. Wie immer galt ihr erster Griff dem Handy auf dem Nachttisch, der Kontrollblick auf das Display eher eine Zwangshandlung als ein lieb gewonnenes Ritual: keine Nachrichten, keine Anrufe – gut so. Triumphale acht Stunden im Reich der Träume! Falls sie überhaupt geträumt hat, erinnern kann sie sich nicht. Aber wenn, war es ganz bestimmt ein schöner Traum. Sonst hätte sie, während sie sich unter der Bettdecke noch einmal ausstreckte, nicht dieses Gefühl von Zufriedenheit verspürt, das immer noch anhält. Zufriedenheit, ist es das, was sie fühlt? Oder vielleicht sogar – Glück? Die Verwegenheit dieses Gedankens lässt Farina frösteln. Sie reibt sich die Oberarme und schüttelt den Kopf. Jetzt bloß nicht übermütig werden. Und erst recht nicht wieder anfangen zu grübeln.

Zwanzig Minuten später hat Farina den Kombi entladen

und verteilt Biobananen, Flug-Mangos und frische Feigen aus Israel auf die dafür vorgesehenen Sperrholzkisten. Formt ein Stillleben, das aussieht, als wäre es keins. Inzwischen ist sie geübt darin, Obst und Gemüse so zu drapieren, wie es die Ansprüche der Kundschaft erfordern. Wer im Hofladen einkauft, anstatt im Supermarkt oder beim Discounter, achtet nicht nur auf die Qualität der Waren, sondern auch auf das Drumherum. Auf eine liebevolle Weise zünftig muss es sein, aufgeräumt, ohne gekünstelt zu wirken. Das hat ihr Gesine erklärt, gleich am Anfang, als Farina noch alles, was auch nur entfernt nach Kommando klang, als Provokation empfand und daher aus Prinzip missachtete.

Mittlerweile hat sie kapiert, dass sie schlicht und ergreifend mehr Umsatz machen, wenn sie nach den Regeln spielt. Nicht nur weil sie seit einigen Monaten am Gewinn beteiligt ist, gibt sie neuerdings jeden Tag aufs Neue ihr Bestes. Es liegt an Gesine. An ihrer Großzügigkeit. Daran, wie sie Farina manchmal von der Seite betrachtet, wenn die Dinge gut laufen. Mit diesem leisen Lächeln, das so viel bedeutet wie: Siehst du, geht doch. Ohne Spott. Dann kommt es Farina so vor, als wäre die Welt wider Erwarten doch für sie gemacht, als könne sie buchstäblich alles schaffen – Wölfe bezwingen, sich neu verlieben, Abitur. Und das, obwohl es im Laden meistens um Banalitäten geht.

»Würdest du heute die Preisschilder schreiben?«, bitet Gesine, und das Lächeln, das Farina so mag, ist in Ansätzen erkennbar. »Deine Schrift hat neuerdings irgendwie das gewisse Etwas.« Wie immer strahlt sie vor innerer Gelassenheit, eine Wesensart, die Farina früher einschüchternd und provozierend zugleich fand.

»Gern.«

»Und es stört dich wirklich nicht, heute zu arbeiten, bei dem schönen Wetter? Immerhin sind Osterferien.«

»Kein bisschen. Ich wünschte, ich wäre endlich achtzehn und hätte einen richtigen Führerschein. Dann würde ich auch mal zum Großmarkt fahren und du könntest ausschlafen. Das wäre doch was.«

Gesine schlägt eine grüne Hartgeldrolle gegen die Verkaufstheke, um sie aufzubrechen, und die darin enthaltenen 50-Cent-Stücke rasseln in die museumsreife Registrierkasse. Es folgen Zwanziger- und Zehnermünzen.

Von einer Sekunde zur nächsten ohne ersichtlichen Grund verunsichert, kann Farina nicht anders, sie muss nachhaken: »Oder würdest du mir das nicht zutrauen?«

»Was?«

»Allein zum Großmarkt zu fahren. In deinem Wagen, meine ich.«

Die Antwort erfolgt prompt und zerstreut jegliche Zweifel im Ansatz: »Es gibt nichts, das ich dir nicht zutrauen würde«, lässt Gesine sie wissen.

Worauf Farina all ihren Mut zusammennimmt und einen geheimen Beschluss fasst: Was sie an diesem Vormittag empfindet, muss einfach Glück sein.

Die Geschäfte laufen exzellent. Das schöne Wetter hält an und scheint bei der Kundschaft den Appetit auf Rohkost zu steigern. Nachdem in den kalten Monaten deftige Hausmannskost Konjunktur hatte, bringen die Frauenzeitschriften nun turnusgemäß wieder das Thema »Bikinifigur« unter die Leserschaft, und das setzt der drögen Vorherrschaft von Kohl und Rübengemüse ein Ende. Besonders Kopfsalate, Gemüsegurken, Tomaten

und Paprika finden reißenden Absatz, sodass Farina bereits mittags nichts anderes übrig bleibt, als für Nachschub zu sorgen. Dafür muss sie den Kühlraum in der Scheune aufsuchen. Eine Aufgabe, die sie normalerweise Gesine überlässt, aber die kann ihr diesmal nicht helfen, da sie auf der Geest Verhandlungen mit verschiedenen Spargelbauern führt, unermüdlich auf der Suche nach neuen Lieferanten. Der Konkurrenzkampf im Geschäft mit Lebensmitteln ist unerbittlich.

In Erwartung eines vertrauten Schmerzes massiert Farina mit den Fingerspitzen die Schläfen, übt erst wenig, dann viel Druck aus, trifft ihre Entscheidung. Sie muss sich zusammenreißen, erwachsen werden, was immer das heißen mag. Jetzt! Mit roboterartigen Schritten verlässt sie den sicheren Kokon des Verkaufsraums, schließt die Tür ab und überquert den Hof. Der Trick ist, an nichts Bestimmtes zu denken. Kopfsteinpflaster unter ihren Füßen. Sonne im Nacken, unerwartet warm. Hühnerlärm. Der neue Hahn (den Vorgänger hat der Marder geholt) mischt die Legehennen auf, immerzu muss er beachtet werden, sonst schreit er vor Wut, während er sich holt, was er will. Ein Chauvinist übelster Sorte, sagt Gesine. Seinem Auftrag, Streitigkeiten zu schlichten und Ruhe in die Herde zu bringen, wird er bislang nicht gerecht.

Farina tun die Hennen leid, doch Gesines Meinung nach müssen sie da durch, bis der Hahn ein wenig älter ist. Immerhin hielte er durch seine Warnschreie die Greifvögel in Schach. Und obendrein würden die Hennen seit seinem Einzug mehr Eier legen, was sowieso das Wichtigste sei. Dagegen ist nichts vorzubringen. Die hofeigenen Eier schmecken so hervorragend, dass sie sie

sogar den Stammkunden vorenthalten, meistens jedenfalls.

Obwohl es ihr schwerfällt, sie am liebsten kehrtmachen würde, tritt Farina fest auf, auch auf den letzten Metern vor dem Ziel noch, ein weiterer kleiner Sieg, ein wichtiger sogar. Egal wie sehr sie die Scheune hasst, die Zeiten, in denen sie auf Zehenspitzen durch das eigene Leben geschlichen ist, um die Wölfe nicht aufzuseuchen, liegen hinter ihr. Hoffentlich ein für alle Mal.

Farina macht sich bereit – vergebens –, wieder passiert das scheinbar Unvermeidliche. Sobald die Scheune sie verschluckt, ergeben ihr Optimismus und die Freude über das Erreichte keinen Sinn mehr, wenden sich von ihr ab wie falsche Freunde. Was bleibt, ist die Erkenntnis, auf sich allein gestellt ums Überleben kämpfen zu müssen. Der Wunsch zu weinen. Der Wille, es nicht zu tun.

Farina spürt ein Brennen in der Kehle, das sich nur schwer hinunterwürgen lässt. Der Lichtschalter, ein schwarz glänzendes Relikt aus der Zeit vor dem Krieg, spielt ihr den üblichen Streich: Eigentlich sollte eine Umdrehung genügen, um die nackte Glühbirne unterm Dachbalken mit Strom zu versorgen, doch der Kontakt lässt sich nur mit Geduld und einem gewissen Geschick herstellen. Außerstande, das Zittern ihrer Hände zu kontrollieren, harrt Farina aus, dreht und dreht, bis ein leises Klicken sie erlöst, aber selbst dann wird es nicht richtig hell. In der Scheune existiert eine Art von Dunkelheit, der Licht nichts anhaben kann.

»Okay«, sagt sie. Es klingt wie: Hilf mir.

Ringsum Plunder, unsortiert. Das ideale Versteck für – ja, für was eigentlich? Etwas Böses. Ausgesonderte Möbel

lagern neben Gartengeräten, Treckerreifen und Dutzenden Kartons voll mit alten Dokumenten und Geschirr. Ein Aufsitzmäher, der seinen Geist aufgegeben hat. Getränkekästen. Einmachgläser hinter Spinnenweben. Kreuz und quer durch das Gerümpel schlängelt sich ein schmaler Trampelpfad, der früher oder später nicht mehr zu erkennen sein wird. Spätestens dann gibt es aus diesem Labyrinth kein Entkommen. Bis zum Kühlraum sind es sechsundzwanzig Schritte.

Zurück im Laden, nachdem sie ihren Puls heruntergeatmet und die frische Ware verstaut hat, zieht Farina die Möglichkeit in Betracht, sich ausnahmsweise nicht für ihre Panikattacke zu verachten, sondern endlich herauszufinden, warum jeder Gang in die Scheune sie derart mit Angst und Schrecken erfüllt, und das ist nicht einfach. Erinnerungen sind ein Mysterium, längst nicht alle haben die Gestalt von Wölfen angenommen. Manche sind winzig wie Insekten, nahezu unsichtbar, stechen können sie trotzdem, sodass Farina manchmal dem Drang nachgeben muss, sich blutig zu kratzen. Andere bringen sie zu Fall, wenn sie es am wenigsten erwartet.

So weit, so verwirrend. Aber was genau irritiert sie an der Scheune? Das Schummerlicht? Dieses ständige Rascheln im Sperrmüll?

Gut eine halbe Stunde später (inmitten eines langatmigen Kundengesprächs, Thema: gelbe Tomaten) kommt die Erleuchtung. Das Durcheinander! So simpel, so logisch. Farina mag es aufgeräumt, Ordnung wirkt Wunder gegen das Chaos in ihrem Kopf, deswegen fühlt sie sich zum Beispiel auf dem Großmarkt so wohl, wo jeder Händler, jede Ware einen festen Platz hat. Unordnung



hingegen katapultiert sie zurück in ihre Vergangenheit. Egal, wohin man sie gerade verfrachtet hatte, es waren immer unordentliche Haushalte. Das Gefühl, eingesperrt zu sein. Ausgeliefert.

Während Farina sich nur schwer die Gesichter der Menschen ins Gedächtnis rufen kann, die im Laufe ihrer Kindheit für sie die Verantwortung übernahmen, eine Weile darauf herumkauten wie auf einem zähen Stück Fleisch und sie dann wieder ausspuckten, erinnert sie sich haargenau an die Schauplätze dieses Trauerspiels. An Sofas mit Brandlöchern. An einen blauen Teppich, übersät mit Katzenhaaren, Vogelkacke und zerknülltem Zeitungspapier. An daumendicke Staubschichten auf billigen Elektrogeräten. Wie kann ein Staat ein Kind in solche Obhut geben?

Geschenkt. Farina hat es satt, sich das Leben davon vermiesen zu lassen. Vielleicht sollten sie einfach mal die Scheune ausmisten. Das wäre jedenfalls eine Problemlösung nach Gesines Geschmack. Anders als die Sozialtherapeuten vom Jugendamt mit ihren bohrenden Fragen und den arrogant betroffenen Mienen vertritt sie die Maxime: Lass die graue Vorzeit ruhen. Alle Uhren auf Zukunft. Arbeit als Allheilmittel. Unterm Strich besser als Selbsthilfegruppen und Psychopillen, das muss Farina zugeben.

»Na, das gibt es doch gar nicht. Kauft denn heute keiner Salat?« Von einer Sekunde zur nächsten, als hätten Farinas Gedanken sie herbeigezaubert, taucht Gesine auf und inspiziert die Auslagen. Von der Frau mit dem Faible für gelbe Tomaten keine Spur. Farina könnte schwören, sie weder abkassiert noch verabschiedet zu haben. So ein Mist, den sie hier baut.

»Verstehe ich nicht«, murmelt Gesine. »Die Magazine sind zugekleistert mit Frühjahrsdiäten. Das klappt doch sonst immer.«

Farina atmet durch. »Hat es auch diesmal. Ich musste schon für Nachschub sorgen.«

Pause. »Ach wirklich? Du warst im Kühlraum?«

»Blieb mir ja nichts anderes übrig. Hätte ich gewusst, dass du so früh zurückkommst, hätte ich gewartet.«

»Und war's schlimm?«

Ja, denkt Farina. Ja und Nein. Aber das sagt sie nicht, sondern zuckt bloß mit den Schultern. Der Tag, im Ansatz makellos, hat jetzt einen Schmiss, so viel steht fest. Der Anflug von Glück verflogen.

Gesine prophezeit: »Irgendwann macht es dir nichts mehr aus. Dann lachst du drüber.«

»Wenn du meinst«, sagt Farina ohne Überzeugung, weil sie denkt, dass es von ihr erwartet wird. Kurz hält ihr Blick dem von Gesine stand und irrt dann durch den Raum, bleibt am Brotregal hängen. Die Brote, Rundlinge genannt, bekommen sie von einer Steinofenbäckerei ein paar Dörfer weiter, sie werden auf traditionelle Weise, also ohne industriegefertigte Backmischungen hergestellt, so steht es auf den mitgelieferten Papiertüten, so was mögen die Leute, und sie haben ja recht. Die Rundlinge verströmen einen tröstlichen Duft. Die meisten verkaufen sie kurz vor Feierabend, überwiegend an Familienväter, die sich auf dem Heimweg von der Arbeit befinden, das Handy am Ohr, am anderen Ende soufflieren die Ehefrauen: noch ein Bund Petersilie. Und eine Zitrone, nein, zwei. Und so weiter. Managertypen als handzahme Befehlsempfänger. Von wegen Männer regieren die Welt.

»Warum nimmst du dir nicht den Nachmittag frei?«, schlägt Gesine vor. »Ich mach' hier weiter.«

Farina antwortet nicht. Sie verbringt mehr Zeit hinter dem Verkaufstresen, als Gesine lieb ist, das ist ihr bewusst. Es ist ein kleiner Laden, mit einer Person ausreichend besetzt, außer vielleicht freitags und samstags vor zwölf. Zu zweit stehen sie einander nur im Weg herum. Dennoch: Am liebsten würde Farina noch ein, zwei Stunden dranhängen. Lustlos kramt sie ihr Handy aus der Hosentasche, prüft den SMS-Eingang: Nele aus der Clique fragt, ob sie sich in der Stadt treffen wollen. Shopping, immerhin eine Option. Als sie Gesine davon erzählt, will die sofort einen Fünfziger aus der Kasse springen lassen.

»Es wird Frühling, du brauchst unbedingt neue Klammotten, oder? Ich habe das Gefühl, du bist schon wieder gewachsen, kann das sein?«

»Eigentlich nicht.«

Sie stellen sich nebeneinander. Farina ist beinahe einen Kopf größer als Gesine, ihrer Meinung nach war das jedoch vom ersten Tag an so. Die Gemüsehändlerin hat eine frauliche Figur, ohne dick zu sein. Ihre Rundungen versteckt sie im Sommer unter weiten Blusen und T-Shirts, im Winter unter noch unförmigeren Fleece-Pullovern. So wenig sie in eigener Sache Wert auf Äußerlichkeiten legt – Farina ist überzeugt, die morgendliche Auswahl am Kleiderschrank basiert auf rein praktischen Überlegungen –, so viel Stilgefühl beweist sie, wenn es um Farina geht. Manchmal bringt sie ihr spontan irgendwelche Kleinigkeiten aus Hamburg mit, T-Shirts, Tücher, Accessoires, und immer passt jedes einzelne Teil perfekt und bringt sie der aufregenden jungen Frau ein Stück näher, die sie gern sein möchte. Seit sie sich um ihr Aus-

sehen kümmert, hat ihr Selbstbewusstsein an Substanz gewonnen.

»Pastelltöne kommen wieder, habe ich gelesen. Die stehen dir bestimmt super.«

Farina zuckt mit den Schultern, bemüht, in Gesines Bemerkung keine Anspielung auf ihren dunklen Teint und die schwarzen Haare zu sehen. Da ist sie empfindlich. Ihre Mutter stammte gebürtig aus Bulgarien, die Herkunft ihres Vaters kennt sie nicht, jedenfalls dürfte auch er kein Nordeuropäer gewesen sein – und die Bezeichnung Zigeunermädchen ist in ihrer Gegenwart ein paar Mal zu oft gefallen. Selbst wenn es nicht beleidigend gemeint war, tat es weh. Es ist einfach ein beschissenes Wort. Doch darüber will sie mit Gesine nicht reden, nicht jetzt, vielleicht nie.

»Ich hasse Rosa«, sagt sie stattdessen.

Gesine nickt. »Ich auch.«

Allein die Vorstellung, diese resolute, uneitle Persönlichkeit könnte sich in ein rosafarbenes Kleidungsstück hüllen, egal was für eines, entlockt Farina ein Schmunzeln, und sie entspannt sich.

»Babyblau ist übrigens auch nicht mein Fall«, ergänzt Gesine.

»Mintgrün ist ganz schön.«

»Das stimmt. Du, da habe ich neulich so ein niedliches Top gesehen.« Gesine rupft einen abgeknickten Stängel aus einem Topf Basilikum. »Aber du willst überhaupt nicht los zum Einkaufen, stimmt's?«

Farina nickt. Eigentlich will sie gerade nirgendwohin. Morgen ist auch noch ein Tag.

»Hättest du was dagegen, wenn ich Henning zu Kaffee und Kuchen einlade? Er kommt früher und wir wollten

immer schon mal in dieses neue Café drüben auf dem Elbdeich.«

»Klingt für mich nach einem perfekten Plan. Ich halte dann hier die Stellung.«

Wenig später erklingt in der Einfahrt das stotternde Motorengeräusch von Hennings altem Citroën, für Gesine das Zeichen zum Aufbruch. Als sie hört, wie die beiden draußen miteinander lachen, die Stimmen unverkennbar im Flirt-Modus, stellt Farina sich in die Ladentür und winkt Henning zur Begrüßung zu. Durch das geöffnete Fenster winkt er zurück. Sie mag ihn, nicht nur weil er mit Gesine liiert ist, sondern einfach so. Obwohl unverheiratet, wirken sie wie ein altes Ehepaar. Seelenverwandte, die sich ohne große Worte verstehen, grundverschieden wie sie sind. Doch so sehr Farina sich mittlerweile an den Gedanken gewöhnt hat, in Gesine ihre neue Mutter zu sehen, natürlich nur bis zu einem bestimmten Grad, Henning wird nie eine Vaterfigur für sie sein. Gott sei Dank ist er sich dessen bewusst und nimmt es ihr anscheinend nicht übel, dass sie ihn auf Distanz hält. Für so ein richtiges Familiending mit allem Drum und Dran ist sie nicht geschaffen. Vielleicht war sie es früher, als ganz kleines Kind, wahrscheinlich kommt jeder erst mal als Familienmensch zur Welt, aber seitdem ist zu viel passiert. Farina ist schon froh, überhaupt einen Ort gefunden zu haben, an dem sie es länger als ein paar Monate aushält. Im September sind es schon zwei Jahre. Kaum zu glauben.

»Gibt es noch keine Narzissen? Oder Hornveilchen?«

Farina unterdrückt einen Seufzer. Die Frage nach Topfpflanzen begleitet sie schon den ganzen Nachmittag.

»Nein, tut mir Leid. Jedenfalls nicht bei uns«, erklärt sie der Fünf-Minuten-Frau, einer besonders treuen Kundin. Ihr richtiger Name ist Frau Stechmann, aber Gesine und Farina haben sie insgeheim umbenannt, wie viele der Stammkunden. Frau Stechmann heißt Fünf-Minuten-Frau, weil sie den Laden seltsamerweise meistens mit der Frage »Haben Sie mal fünf Minuten?« betritt. Die Millionärin betont bei jeder Gelegenheit, dass der Preis der Waren für sie keine Rolle spiele. Barbie ist ein Typ mit langen blonden Haaren. Und so weiter. Es macht Spaß und ist nicht böse gemeint.

»Bekommt ihr noch Frühblüher rein?«

»Klar, aber das wird wohl noch eine Weile dauern.«

»Ja? Wie schade. Bei dem Sonnenschein juckt es einen geradezu in den Fingern, schon mal die ersten Kübel zu bepflanzen.« Wie zum Beweis hebt die Fünf-Minuten-Frau zwei kräftige, gut durchblutete Hände in die Höhe, die aussehen, als wären sie in der Tat dafür geschaffen, in der Erde zu wühlen, dabei hat sie einen Bürojob, arbeitet Gesine zufolge als Sekretärin in der benachbarten Grundschule. Vermutlich besitzt sie einen großen, picobello getrimmten Garten, wie es in der Gegend zum guten Ton gehört.

»Gesine meint, das Wetter hält sich nicht. Es soll bald wieder schneien.«

Über die Kiste mit Mohrrüben gebeugt, runzelt Frau Stechmann die Stirn. »So? Von wem hat sie das denn?«

»Von Henning, schätze ich.«

»Ach, der Herr Diplom-Meteorologe. Wenn er sich da mal nicht irrt.«

Leider passiert das nur selten. Als Mitarbeiter des Deutschen Wetterdienstes hat Henning nicht nur zahl-

reiche Computermodelle im Blick, er verfügt auch über ein sicheres Gespür.

»Hoffen wir es«, sagt Farina, denn auch sie ist des Winters überdrüssig. »Ich werde Gesine bitten, nächstes Mal wenigstens ein paar Pflanzen vom Großmarkt mitzubringen.«

»Das wäre gut. Sonst muss ich nämlich am Wochenende mal zum Baumarkt fahren. Ich wette, da sind die Regale schon längst proppenvoll mit allem, was das Gärtnerinnen-Herz begehrt.«

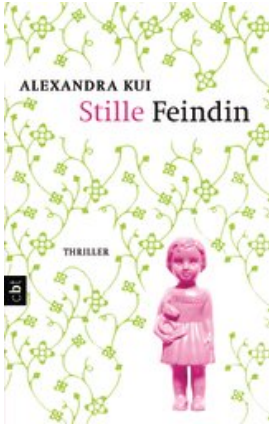
Dazu sagt Farina nichts. Es passiert oft, dass jemand ihnen die ausufernde Warenvielfalt der Verbrauchermärkte wie eine Drohung unter die Nase reibt, davon lassen sie sich nicht irritieren. Die meisten Abtrünnigen kommen wieder. Den anderen weinen sie nicht hinterher, weil es ohnehin nichts bringen würde. Sagt Gesine. Von ihr hat sich Farina die Fertigkeit abgeguckt, den Leuten auf Augenhöhe zu begegnen, was im Laden allerdings deutlich besser gelingt als im richtigen Leben. Da ist sie, besonders wenn sie sich unsicher fühlt, immer noch so arrogant und herablassend, als würde sie sich für etwas Besseres halten. Dabei ist genau das Gegenteil der Fall, aber das kapierten die wenigsten.

Vor dem Kassieren verstaut sie die Einkäufe der Fünf-Minuten-Frau sorgfältig in deren Einkaufskorb, eine Aufmerksamkeit, die sich in Form eines großzügigen Trinkgelds bezahlt macht.

»Vielen Dank, Farina. Dann bis zum nächsten Mal.«

»Einen schönen Tag noch, Frau Stechmann.«

Auf halber Strecke zur Tür hält die Kundin inne, ohne sich umzudrehen. »Ein Wintereinbruch, ganz sicher? Also das wäre wirklich eine Schande.«



Alexandra Kui

**Stille Feindin**

ORIGINALAUSGABE

Paperback, Klappenbroschur, 320 Seiten, 13,5 x 21,5 cm  
ISBN: 978-3-570-16275-0

cbt

Erscheinungstermin: Juni 2014

Wenn Erinnerung quält, soll Rache erlösen

Farina und Tami (beide 17) haben eines gemeinsam: Ihre Kindheit würden sie am liebsten aus dem Gedächtnis streichen. Als sie Freundinnen werden, hat Tami das Gefühl, sie hätten auf wundersame Weise schon immer zusammengehört, obwohl sie sich erst seit kurzer Zeit kennen. Und tatsächlich hat sich ihr Weg in der Vergangenheit schon einmal gekreuzt: Da ist etwas, was sie beide gleichermaßen betrifft. Ein Abgrund, der Farina unberechenbar macht – sogar für sich selbst.